111213
NEUER GEMEINSCHAFTLICHER ORT AN DER PROFANIERTEN KIRCHE IN BÜRGEWALD

Städtebau & Ensemble
Mit dem neuen gemeinschaftlichen Ort entsteht in Bürgewald eine starke, klare Mitte. Die Anordnung von Kirche, Pfarrheim und Pfarrhaus bleibt erhalten und wird zugleich neu interpretiert. Bestehende Potenziale werden lesbar gemacht, wo nötig ausgebaut oder behutsam ergänzt. Die einzelnen Bausteine werden nicht neu erfunden, sondern zueinander in Beziehung gesetzt.

Die drei Gebäude, ergänzt durch verbindende und zurückhaltend weitergebaute Strukturen, bilden ein Ensemble, das sowohl räumlich als auch programmatisch zum Herzstück des zukünftigen Dorfes wird.

Die Kirche bleibt bauliches und atmosphärisches Zentrum. Sie steht nicht im Wege, sondern im Mittelpunkt. Ihre Offenheit wird gestärkt, ihre Bedeutung sichtbar gemacht. Sie bildet den Auftakt eines sozialen und erinnernden Ortes.

Das gemeinsame Plateau verbindet die Gebäude barrierefrei, schafft Schwellen, Übergänge und Orte des Zusammenkommens. Es formuliert einen neuen Dorfplatz, der offen bleibt, aber klar gefasst ist. Der bestehende Außenraum wird nicht ersetzt, sondern weitergeschrieben.

Das ehemalige Pfarrhaus übernimmt dabei eine neue Rolle. Es wird durchgesteckt, öffnet sich nach Norden wie nach Süden und bespielt beide Seiten des Ortes zugleich. Als Café und Kiosk wird es zur sozialen Schnittstelle zwischen Dorfplatz und Garten.

Die unterschiedlichen Ausrichtungen der Gebäude werden als Stärke verstanden. Sie ermöglichen Nähe ohne Enge, Öffentlichkeit ohne Hierarchie und verschiedenste Formen des kulturellen Austauschs.

Kirche als Begegnungsraum
Die Kirche bleibt bestehen. Nicht als funktionierender Sakralraum, sondern als öffentlicher Erinnerungsort. Ihre Offenheit ist bewusst gesetzt. Kein Wiederaufbau, keine Rekonstruktion, sondern ein architektonisches Weiterdenken. Die Struktur bleibt roh, unbeheizt und zugänglich. Sie wird nicht überformt, sondern sichtbar aktiviert.

Das Dach schützt nicht das Gebäude, sondern die Entscheidung, den Raum offenzuhalten. Es steht sinnbildlich für die neue Haltung an diesem Ort. Die Überdachung ist als leichte Stahlkonstruktion gedacht, ergänzt durch ein textiles Element, das geöffnet oder geschlossen werden kann. So entsteht ein Raum, der sich verändert, anpasst, atmet. Die Konstruktion bleibt maximal zurückhaltend, rückbaubar, recycelbar und jederzeit erweiterbar.

Gleichzeitig trägt sie eine Symbolik in sich. Sie steht für das, was vergeht, und das, was kommen kann. Für Klimawandel und Wandel im Denken. Für Schutz ohne Abschluss. Für Gemeinschaft ohne Grenzen.

Die Kirche wird Bühne, Raum und Zeichen. Für Freiluftgottesdienste, Versammlungen, Theater oder Märkte. Für das, was entstehen darf, aber

nicht geplant werden muss. Sie bleibt offen, robust und voller Erinnerung.

Architektur & Funktion
Pfarrheim und Pfarrhaus bilden gemeinsam mit der Kirche das funktionale Rückgrat des neuen Ortszentrums. Bestehende Strukturen werden nicht ersetzt, sondern weitergebaut. Ihre Qualitäten werden gestärkt, ihre Schwächen behutsam korrigiert.

Die Erweiterungen erfolgen gezielt, mit minimalem Eingriff und maximaler Wirkung. Neue Räume entstehen dort, wo sie gebraucht werden, immer in direkter Beziehung zum Bestand. Es wird aufgestockt, wo die Dachvolumen es zulassen, ergänzt, wo konstruktiv möglich, geöffnet, wo funktional sinnvoll. Auf aufwendige thermische Hüllen wird verzichtet. Der Fokus liegt auf dem Ort, der Atmosphäre und dem Gebrauch.

Das ehemalige Pfarrhaus wird durchgesteckt und zum Gelenk zwischen Dorfplatz und Garten. Im Erdgeschoss entsteht ein Café mit Kiosk, das beide Seiten gleichwertig aktiviert. Es öffnet sich nach Norden zum gemeinsamen Platz und nach Süden zum ruhigeren Naturraum. Zwei Außenräume, zwei Orientierungen, ein gemeinsamer Alltag.

Die Werkstätten sind im Bestandspavillon im Osten untergebracht. Sie sind funktional angebunden, von dort gut erreichbar und entwickeln sich zum eigenständigen Werkhof. So bleibt die Nutzung klar gegliedert, ohne sich gegenseitig zu stören.

Gemeinderaum, Gruppenräume, Werkstatt und Café sind im Erdgeschoss verortet. Ergänzende Funktionen wie Küche, Sanitär und Technik können flexibel zugeordnet werden. Die Verbindung der Gebäude erfolgt über das gemeinsame Plateau, das nicht nur barrierefrei erschließt, sondern Aufenthaltsqualität schafft und Übergänge ermöglicht.

Ein offener Laubengang verbindet die Obergeschosse. Dort entstehen Büroarbeitsplätze, Besprechungsräume und kleinere Co-Working-Einheiten. Zwei Ebenen, funktional verzahnt, räumlich verbunden und offen für zukünftige Entwicklungen.

Die Konstruktion bleibt einfach, robust und nachvollziehbar. Die Giebel bleiben lesbar. Der Bestand bleibt spürbar. Neu gebaut wird nur dort, wo es notwendig ist. Und immer so, dass der Ort dabei nicht lauter wird, sondern klarer.

Das Ziel ist kein Eingriff mit Signalwirkung, sondern eine ruhige Weiterentwicklung aus dem Bestand heraus.

Freiraum, Begegnung und Übergang
Der Freiraum wird nicht neu erfunden, sondern weitergebaut. Bestehende Wegeführungen, Mauerlinien und Topografien bleiben lesbar und bilden die Grundlage für das neue Ensemble. Wo nötig, wird ergänzt, angepasst oder korrigiert. Der Außenraum folgt dabei dem gleichen Prinzip wie die Architektur: Alt und Neu treten in Beziehung, nicht in Konkurrenz.

Im Zentrum entsteht ein gemeinsamer Dorfplatz, gerahmt von Kirche, Pfarrheim und Pfarrhaus. Die Fläche bleibt offen, durchlässig und klimaresilient. Ein überdachter Laubengang verbindet die Obergeschosse miteinander und schafft zugleich geschützte Außenräume im Erdgeschoss. So entsteht ein Platz, der sowohl in der Fläche als auch in der Höhe soziale Übergänge anbietet. Nutzbar im Alltag, aktivierbar bei Veranstaltungen.

Das Plateau ist mehr als eine Erschließung. Es verbindet, schafft Schwellen und Aufenthaltsqualitäten und formuliert einen gemeinsamen Platz. Die Bewegung durch das Ensemble wird zum sozialen Moment, nicht nur zum funktionalen Weg.

Die Topografie bleibt weitgehend erhalten. Versiegelung wird reduziert. Wege und Flächen sind wassergebunden oder entsiegelt, wo immer es möglich ist.

Das ehemalige Pfarrhaus wird zur Schnittstelle zwischen Norden und Süden. Café und Kiosk bespielen gleichzeitig den neuen Dorfplatz und den rückwärtigen Gartenbereich. Beide Seiten werden gleichwertig aktiviert, ohne zusätzliche Wege, einfach durch kluge Öffnungen.

Im Süden bleibt der Garten weitgehend erhalten. Nur dort, wo es funktional erforderlich ist, wird ergänzt. Der Garten lädt ein, bleibt aber ruhig. Ein Ort für Alltag, Rückzug und selbstverständliche Gemeinschaft. Mit Bezug zur historischen Friedhofsfläche, aber offen für gemeinschaftliche Nutzung.

Die Bepflanzung folgt keiner gestalterischen Geste, sondern atmosphärischer Qualität. Großbäume bleiben erhalten oder werden ergänzt. Neue Pflanzungen orientieren sich an den lokalen Bedingungen und schaffen sowohl Beschattung als auch Charakter.

Die Werkstätten sind im Bestandspavillon im Osten untergebracht. Durch die klare Ausrichtung des Bestands gelingt eine eigenständige Erschließung von dort, ohne die anderen Nutzungen zu stören. Der angrenzende Hofraum wird als Werkhof genutzt und bietet gleichzeitig Raum für Fahrradstellplätze.

Auch am neuen Dorfplatz sind Fahrradabstellflächen vorgesehen. Zwei notwendige PKW-Stellplätze werden ebenfalls im Osten über die Anbindung Zum Berghof nachgewiesen.

Die ehemalige Kirche wird nicht nur architektonisch, sondern auch freiraumplanerisch aktiviert. Der östliche Bereich wird als Platzfläche geöffnet und eignet sich für Märkte, Veranstaltungen oder freie Nutzungen. Die Übergänge zwischen Innen und Außen bleiben bewusst fließend. So entsteht ein Raum, der trägt, aber nicht vorgibt. Offen, robust und voller Möglichkeiten.

Der Außenraum wird nicht additiv geplant, sondern als Teil der Architektur mitgedacht. Er gehört allen und wird als solcher gestaltet.

Klima und Ressource
Nachhaltigkeit ist hier keine Zusatzaufgabe, sondern Teil der Haltung. Es geht nicht um Systeme, sondern um Maß. Nicht um Technik, sondern um Architektur.

Die Mittel bleiben einfach, nachvollziehbar und robust. Es wird weitgehend auf technische Komplexität verzichtet. Stattdessen setzt der Entwurf auf Lowtech-Prinzipien wie Querlüftung, Nachtluftkühlung, reduzierte Versiegelung und ein funktionales Regenwassermanagement.

Die Dächer werden extensiv begrünt, punktuell ergänzt durch Photovoltaik oder solarthermische Elemente. Immer dort, wo es funktional und gestalterisch sinnvoll ist. Die Begrünung unterstützt Verdunstung, Rückhaltung und lokale Temperaturregulierung.

Materialien bleiben sortenrein, unbehandelt und wiederverwendbar. Die Konstruktion ist leicht, vorgefertigt und rückbaubar. Die Technik wird zurückhaltend integriert, der Wartungsaufwand bewusst gering gehalten.

Auch die Gestaltung der Freiräume folgt dieser Haltung. Die Versiegelung wird reduziert, bestehende Beläge erhalten, wo möglich. Fassaden und kleine Strukturen sind als Rankhilfen oder wandgebundene Vegetation gedacht. Das senkt die Oberflächentemperaturen und schafft zusätzliche Habitate.

Es geht nicht um ein Mehr an Technik, sondern um ein Weniger mit Wirkung. Die Architektur antwortet auf die Klimafragen nicht mit Aufwand, sondern mit Konsequenz.

Erschließung und Mobilität
Die Anbindung des Areals erfolgt über die Straße Zum Berghof. Von dort aus sind auch die geforderten Stellplätze erreichbar.

Ein barrierefreier Zugang erschließt das Gelände zusätzlich über die vorhandene Zuführung im Nordosten. Sie mündet direkt auf die neue Dorfmitte.

Von Norden führt lediglich die ehemalige Stufenanlage auf das Plateau. Diese Begrenzung ist bewusst gewählt.

Der Übergang zwischen Straße, Plateau und Gebäuden bleibt schwellenlos. So entstehen kurze Wege, klare Orientierung und ein offener Zugang für alle.

Die Stellplätze werden dezentral am Rand verortet. Ihre genaue Ausformulierung bleibt flexibel und richtet sich nach Bedarf und Nutzungskonzept. Die bestehende Scheune im Südwesten kann als infrastruktureller Knoten weiterentwickelt werden – mit Raum für Fahrräder, Ladepunkte oder gemeinschaftlich genutzte Flächen.

Die Erschließung bleibt zurückhaltend. Nicht die Bewegung steht im Vordergrund, sondern das Ankommen.

Bestand und Erinnerung
Der Umgang mit dem Bestand ist geprägt von Respekt, Präzision und bewusster Zurückhaltung. Die Kirche bleibt als öffentlicher Erinnerungsraum erhalten, nicht rekonstruiert, sondern weitergedacht. Ihre Offenheit ist Haltung, nicht Konzept.

Auch die baulichen Spuren am Rand werden aufgenommen. Die Betonmauer, die das ehemalige Friedhofsareal fasst, bleibt in weiten Teilen bestehen. Sie bildet das historische Gerüst des Ortes, schafft Orientierung und räumliche Fassung. Dort, wo neue Querungen notwendig sind, wird gezielt geöffnet. Nicht aus gestalterischem Willen, sondern aus funktionalem Verständnis.

Bestand wird nicht als Einschränkung begriffen, sondern als Ausgangspunkt. Die vorhandenen Strukturen werden aktiviert, wo möglich erhalten und dort ergänzt, wo es räumlich und funktional notwendig ist. Die Eingriffe bleiben einfach, konstruktiv nachvollziehbar und mit dem Denkmal in Dialog.

Alt und Neu treten nicht gegeneinander auf. Sie begegnen sich.